

The background of the cover is a dramatic painting. At the top, dark, turbulent clouds are illuminated from below, creating a bright, white, stormy light. A large flock of birds, possibly terns or gulls, is captured in various stages of flight across the sky. Below the sky, a landscape is bathed in a strong, warm, reddish-orange light, suggesting a sunset or sunrise. In the foreground, the dark silhouettes of a forest of tall, thin trees are visible against the glowing light.

**Bernd Kemter**

# **Kalliopes Sturmvögel**

**Goethe und die polnische Romantik  
Erzählung**

Bernd Kemter

**Kalliopes Sturmvögel**  
Goethe und die polnische Romantik

Rediroma-Verlag

Copyright (2021) Re Di Roma-Verlag

Alle Rechte beim Autor

[www.rediroma-verlag.de](http://www.rediroma-verlag.de)

## VORWORT

„Sturmvögel der Revolution“ wurden die polnischen Revolutionäre genannt, die im Novemberaufstand 1830/31 wieder einmal aufbegehrten und - erneut scheiterten. Die „Sturmvögel“ besaßen auch ihre Dichter. Drei von ihnen - Adam Mickiewicz (1798 - 1855), Juliusz Słowacki (1809 - 1849) und Zygmunt Krasiński (1812 - 1859) - erwiesen sich als besonders eifrige Jünger der Muse Kalliope, Göttin der epischen Dichtung und der Elegie. Dieses Genre - und natürlich auch die lyrischen Dichtungen - passten hervorragend in diese stürmische Zeit. Besagte Autoren gelten bis heute als die bedeutendsten Vertreter der polnischen Romantik, als polnische Nationaldichter und als „Die drei Barden“ der Revolution. Ihre Werke werden in Polen heute noch fleißig gelesen. Leider sind sie hierzulande nur einer kleinen Liebhaber-Gemeinde bekannt. Sehr zu Unrecht.

Dabei hat unser großer Dichtorfürst Johann Wolfgang von Goethe seine polnischen Schreibgenossen durchaus geschätzt und erfreute sich seinerseits deren regen Interesses. Manche von ihnen haben den Alten in Weimar sogar besucht. So ist der Aufenthalt von Adam Mickiewicz und seines Dichterefreundes Edward Odyniec (1804 - 1885) dokumentarisch gut belegt. Louis FURNBERG (1909 - 1957) hat eine bezaubernde Erzählung darüber geschrieben. Sogar an Goethes Feier zu seinem 80. Geburtstag durften die beiden Polen teilnehmen. Doch auch andere Gäste von der Weichsel stellten sich bei dem gefeierten Dichter an der Ilm ein.

Zahlreiche Begegnungen mit polnischen Persönlichkeiten sind während Goethes Aufenthalten in Karlsbad verbrieft.

All diese Aspekte werden in der Erzählung zur Sprache kommen, allerdings nicht in solch umfänglicher Form, wie sie in einer literaturwissenschaftlichen Abhandlung üblich wäre. Dieses Buch soll dem Leser jedoch einen Einblick in die vielfältigen Verwicklungen des geistigen Lebens jener Zeit verschaffen und sein Interesse für die großartige polnische Literatur wecken, die ja auch Goethe in ihren Bann zu ziehen verstand. Der Dichter hat neben Schlesien auch Polen besucht. Die wichtigsten seiner Erlebnisse sind ebenfalls Gegenstand dieser Erzählung.

Einbezogen in die frei erfundene Handlung sind zeitgeschichtliche Ereignisse in diesem geschundenen Land, insbesondere der unglücklich verlaufende Novemberaufstand von 1830/31. Manches wurde im Interesse der Handlung behutsam angepasst; beispielsweise entstand Chopins "Revolutionsetüde" erst nach der Einnahme Warschaus durch die zaristischen Truppen. Einen musikalischen Salon unterhielt die gefeierte Pianistin Maria Szymanowska nicht in Warschau, wohl aber in St. Petersburg. Dass die Verfolgung Aufständischer über die eigene Grenze hinaus erlaubt war, galt erst während des Januar-Aufstandes 1863 - mit der Alvensleben'schen Konvention zwischen Preußen und Russland. Erfunden ist auch das Grubenunglück im Salzbergwerk Wieliczka. Vom Schlachtschitzen Marek Kowalczyk ist die Rede; unter der Schlachta versteht man den gesamten polnischen Adel. Seine Dominanz führte zur "Adelsrepublik", auch mit negativen Folgen.

Dank gilt der Goethe-Gesellschaft in Weimar, den Goethe-Gesellschaften in Erfurt und Gera für ihre freundlichen und wohlwollenden Hinweise sowie Herrn Piotr Łacki, Wrocław, für seine Recherchehilfe aus polnischen Quellen.

**Ich widme dieses Buch unserem Enkel Linus in München.**

Gera, Sommer 2021

Am Abend des 29. November 1830 hat sich im Salon der Maria Szymanowska alles von Rang und Namen versammelt, was Warschau aufzubieten vermag. Dennoch tummeln sich unter Offizieren, Bürgerlichen und Magnaten des Hochadels ebenso die Uniformen der Ulanen-Kadetten und die schlichten Trachten der Studenten; niederes Volk, das von der Hautevolee nur widerwillig geduldet wird. Aber man weiß: Die Hausherrin besteht auf deren Anwesenheit; so mancher der jungen Herren würde einmal einen hohen Rang bekleiden und die Geschicke des Landes in gewisse Bahnen lenken. Es ist kein Geheimnis, dass die Salonnière nationale Bestrebungen unterstützt. Man munkelt sogar, in ihrem Hause verkehrten insgeheim Revolutionäre, Geheimemissäre aus der Emigration. Niemand weiß Genaueres.

Noch werden Gäste erwartet. Man plaudert auf offener Szene mit den wenigen Damen, tuschelt in den Ecken und harrt der kommenden Dinge.

Ein Pulk letzter Neuankömmlinge drängt sich vor dem Entree. Höflich lassen Marek Kowalczyk und Bolesław Gryś einigen Ranghöheren den Vortritt, verschaffen sich jedoch vor niederen Chargen ihr Recht. Dies wird böse aufgenommen. Hasserfüllte Blicke treffen Marek, als er sich vor seinen Rivalen drängt: Władysław Mielnicki. Nun weist Marek dem Hofmeister die Billetts vor. Der Lakai wirft sie achtlos einen hinter ihm stehenden Pagen zu.

□Nicht so hochmütig, mein Lieber“, versetzt ihm Bolesław Gryś einen leichten Schlag mit seinem Handschuh. □Einem Domestiken lassen wir eine solche Geringschätzung nicht durchgehen.“

□Unverschämtheit“, murmelt der Gescholtene.

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, bahnt sich Gryś seinen Weg durch die Menge, wendet sich ungeduldig um: □Nun kommen Sie doch schon. Ich möchte Sie noch rechtzeitig vorstellen.“

In der Tat ist Eile geboten. Lakaien entzünden schon die Kerzen auf dem Konzertflügel, als sich beide Kadetten vor der Hausherrin verneigen.

□Oh, Pan Gryś“, zeigt sich die Szymanowska erfreut. □Treuer Freund. Darf ich auf Ihre galante Gesellschaft hoffen?“ Sie seufzt: □Aber ich ahne schon, dass ich wie eh und je dem Liebreiz der jungen Damen weichen muss.“ - □Sie tun mir Unrecht“, wehrt der Getadelte ab. □Wann

hätte ich jemals Ihre Gesellschaft einer anderen Schönheit vorgezogen, sofern Sie mir, dem geringsten Ihrer Kavaliers, nur gewogen blieben? Nein, einer solchen Verfehlung zeihe ich mich nicht.“

□Nun, ich will Ihnen ja gern vergeben, aber wie ich sehe, haben Sie einen Ihrer Kameraden mitgebracht.“

□Dank Ihrer gütigen Einwilligung, meine Dame. Jetzt darf er Sie, und dies war sein sehnlichster Wunsch, endlich kennenlernen. Marek Kowalczyk, ein wackerer Bursche, der die Lanze ebenso gut zu führen weiß wie die Feder des Dichters. Ja, mit Verlaub, liebste Freundin, ich darf Ihnen meinen leider etwas schüchternen Kampfgefährten Ihrer gerühmten Fürsorge anempfehlen“

Marek staunt, auf welchem vertrautem Fuß sein Freund mit der Hausherrin steht. Jedoch misslingt ihm sein Handkuss auf höchst blamable Weise. Die Szymanowska nimmt es gelassen. □Dafür müssen Sie uns aber etwas vortragen, mein Kavalier. Ich hoffe, Sie werden meine Gäste gut zu unterhalten wissen.“

Beifall brandet auf, als sich die Dame des Hauses nach allen Seiten huldvoll kopfnickend an ihr Klavier begibt. Kerzen flackern, die Gespräche verstummen. Doch keine sanfte Tonweise perlt von den Tasten, wuchtig und feurig, ja zuweilen recht schroff kommen die Akkorde daher. Fassungslose Gesichter. □Chopin“, flüstert man entgeistert.

Einige Herren, offensichtlich dem niederen Beamtenstand zugehörig, rühren ihre Hände bereits zum Beifall, als ihnen warnendes Kopfschütteln kundigerer Amtspersonen Einhalt gebietet. Gottlob kürzt die Szymanowska den Vortrag ab, lachend wechselt sie zu einer Mazurka. Erleichtert wird applaudiert. Dennoch, so ahnen die höheren, erfahrenen Ränge, wird der Vorfall nicht ohne Folgen bleiben. Ein Zuträger dürfte sich in dieser Runde leicht finden lassen.

Die Hausherrin zeigt sich unbeeindruckt, mit gnädigem Kopfnicken bittet sie zum Tee.

Mit einem Schulterzucken hat Grys die Szene verfolgt. Er zieht ein verdrießliches, verständnisloses Gesicht: □Chopin. Ein bloßer Name. Weshalb nur diese Aufregung?“ Mareks Augen blitzen: □Ja, wissen Sie denn nicht? Das war die Revolutionsetüde. Chopins Fanal unserer Freiheit.“

Sein Begleiter packt ihn am Arm. □Kein Wort mehr“, zischt er. □Es könnte uns übel ergehen. Schweigen Sie, um Gottes willen. Wir wissen nur von Marschmusik.“

Grys' Befürchtung erweist sich als nicht unbegründet. Mehrere Herren verlassen, Ausflüchte murmelnd, den Salon. Wenige Adlige und bürgerliche Notabeln, auch Geistliche, bleiben zurück. Dafür beherrschen Ulanen-Uniformen die Szenerie. □Schauen Sie nur, sie sind ahnungslos wie die Lämmer“, höhnt Grys, fügt warnend hinzu: □Genau wie wir es tunlichst sein sollen. Und achten Sie auf den Mielnicki. Ich weiß, er ist nicht gut auf Sie zu sprechen, aber mir wurde zugetragen, er sei sogar ein Spitzel.“

Diener reichen Tee und Gebäck. □Sie überspielt alles“, deutet Grys mit dem Kopf zum wieder erklingenden Klavier. □Diesen Chopin, flüchtende Gäste und den Skandal.“

Doch die Ärgernisse sollen an diesem Abend kein Ende finden. Alle Augen richten sich auf Kowalczyk, als die Hausherrin auf ihn zuschwebt und sich zugleich an die Umstehenden wendet. □Messieurs dames. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Dieser junge Kavalier hat mir einige Verse aus seiner Feder versprochen. Bitte versagen Sie ihm nicht Ihr Wohlwollen.“ Sie nickt aufmunternd: □Enchanté, Herr Schlachtschitz. Bonne chance.“

Hochroten Kopfes zieht Marek einige Blätter aus seinem Portefeuille. Ihn durchfährt eisiger Schreck. Es sind fremde Verse. Wie konnte dies geschehen? Er erinnert sich genau an sein Konvolut, eingeschlagen in graues Papier. Dieses Bündel ist vom selben Umschlag, doch sein Inhalt wurde ausgetauscht. Plötzlich fällt es ihm wie Schuppen von den Augen: Władysław Mielnicki. Hatte sich dieser Mensch nicht tags zuvor in der Nähe seiner Sachen zu schaffen gemacht; ein Umstand, dem Marek zunächst keine Bedeutung geschenkt hatte? Nun erscheint der Vorfall im Schlafsaal der Kadettenschule freilich in anderem Licht. Was jetzt?

Sein Zögern ist nicht unbemerkt geblieben. Man beginnt zu tuscheln. Verlegen, dennoch entschlossen rezitiert Marek erste Zeilen.

□*Wo, Geliebter, magst du weilen?  
Soll ich nie dich wiedersehen,  
Auf die Felsen, auf die Höhen  
Stets vergebens rufend eilen?  
Hinter Felsen, hinter Höhen,*



*Ach, wo soll ich dich erspähen?“*

Seine Stimme gewinnt an Festigkeit, der unbekannte Text bereitet ihm keine Schwierigkeiten.

Doch er kommt nicht zu Ende. Tumult. Hämisch verneigt sich Mielnicki. □Herzlichen Dank, mein lieber Pan Brodzinski. Ich war schon immer glühender Bewunderer Ihrer Poesie. Nun haben Sie sich mit Ihrem Vortrag selbst übertroffen.“

Brodzinski? □Aber ja“, wendet sich Mielnicki um. □Der Herr Poet“, er verbeugt sich boshaft, □hat uns soeben die ersten Verse aus dessen Frühlings-Liebesgedicht vorgetragen. Ich weiß auch, wie es weiter geht.“ Er deklamiert rasch und mit übertriebenem Akzent.

□Unverschämtheit“, drängt sich ein älterer, glatzköpfiger Herr erregt durch die Menge. □Ja, auch ich kenne diese Lieder sehr gut.“ Er droht mit dem Stock: □Sie sind ein Betrüger, ein Dilettant, schlimmer noch ein Plagiator.“

□Ein Dieb“, pflichtet Mielnicki kalt bei. □Einen Großen bestohlen, um die eigene geringe Person zu erhöhen. Welch eine Kanaille.“

□Sie leisten mir Genugtuung“, keucht Marek. □Sie haben die Blätter vertauscht, mir einen üblen Streich gespielt, meine Ehre beschmutzt. Ich verlange Satisfaktion. Auf der Stelle.“

□Sie vergessen sich, mein Herr“, erwidert Mielnicki herablassend. □Wollen Sie sich an diesem Ort der heiteren Muse schlagen? Ich habe Ihnen keinen Streich gespielt, bin nicht schuld an Ihrer Blamage. Sie haben keinerlei Beweise. So fällt all Ihr Missgeschick auf Sie selbst zurück. Ich bedauere nur unsere Hausherrin, der Sie ein solch widerliches Schauspiel geboten haben.“

Zornbebend weist die Szymanowska zur Tür. □Hinaus mit Ihnen. Sofort!“ Lakaien, grienend, verleihen der Aufforderung mit harten Stößen Nachdruck.

Beide Kontrahenten sehen sich auf der Straße wieder. □Früh sechs Uhr, Łazienki-Park?“

□Früh sechs Uhr. Welche Waffen?“

□Auf Pistolen.“

□Wie Sie wünschen.“

Letzte Gäste drängen aus dem Haus, die Kerzen droben im Salon verlöschen. Mehrere Ulanen gesellen sich auf der

Straße hinzu. Rasch sind Sekundanten ausgemacht. Jemand erklärt sich bereit, Pistolen zu beschaffen.

Gedrückter Stimmung begibt man sich auf den Heimweg in die Kadettenschule, ins Große Offizine.

\*

Doch der Schlaf währt nur kurz. Noch vor Tagesanbruch reißen harte Glockenschläge die Kadetten von ihren Betten: Alarm. Man hastet zu den Ställen, wirft den Tieren Sättel und Zaumzeug über, steht sich im Weg, flucht. Aufsitzen und Trab. Gottlob finden sich alle Reiter rechtzeitig ins Karree, Säumige werden in der Regel mit scharfem Karzer bestraft.

Es folgen stundenlange Lanzenangriffe zu Pferde, Pistolenschießen, Exerzieren. Eine Verschnaufpause wird ihnen gewährt. Mitten im Getümmel, reitet ein Kadett an Marek heran, senkt grüßend seine Lanze. „Zatok“, stellt er sich vor. „Sekundant des Pan Mielnicki. Mein Kamerad bedauert, dass er Ihnen wegen des frühmorgendlichen Alarms nicht zur Verfügung stehen konnte.“ Der Mann zügelt sein Pferd, klopf ihm beruhigend auf den Widerrist, als plötzlich nebenan Musketenschüsse von Fußvolk knallen. Heute Abend, zur sechsten Stunde? Wäre es Ihnen recht?“

„Jederzeit zu Diensten“, erwidert Marek unwirsch.

So ist es beschlossene Sache. Auf die Übungen vermag er sich nicht mehr zu konzentrieren, steckt manchen Rüffel weg. Wider Erwarten bekommen die Kadetten den Nachmittag frei. Allerorten wird getuschelt, Kuriere sprengen heran, werden wieder fortgeschickt; jeglichen Zivilpersonen, selbst höheren Beamten wird der Zutritt in die Kaserne verwehrt.

Marek darf allein sein. Er schreitet in den weitläufigen Park, um seine Gedanken zu sammeln. Ihm wird bewusst, dass er in höchster Lebensgefahr schwebt. Dieser Mielnicki soll ein sicherer Schütze sein. Gleichwohl, der junge Mann atmet tief, er hat sich hinreißen lassen, jetzt ist es nicht mehr zu ändern. An die Mutter schreiben, im Falle ... Er mag sich nicht dazu entschließen. Stattdessen stellen sich Bilder ein; Bilder aus seiner Kindheit und Jugend. Er sieht sich im heimatlichen Weiler. Das zweistöckige Herrenhaus mit dem säulengesetzten Portikus. Die hohen Fenster des linken Flügels, die den Salon erhellen. Dort, zu den

Teestunden, hatte die Mutter Klavier gespielt. Mit ihr war immer ein gutes Auskommen. Sie war gütig, lehrte ihn Lieder und Gedichte, stellte sich vor den zornigen Vater, der nach der Peitsche griff, um seinen Sohn – schon bei den geringsten Verfehlungen – wie einen Domestiken zu züchtigen. Nur allzu oft traf es an Kindes Statt die Frau.

Dann war Marek aus dem Haus gestürmt, hinaus in den Wald. Dort an raue Borke gelehnt, waren die Tränen geflossen, hatte er sein Herz mit bösen Verwünschungen gegen den Vater erleichtert. War sodann an den Bach gegangen, in den – tief hinter Gesträuch verborgen – die mächtige Wurzel einer Esche ragte. Sein Lieblingsplatz. Niemand durfte davon wissen, geschweige sich dort setzen. Allerdings ... Jemand hatte sich dieses Recht dann doch erworben. Ein Sommertag. Blonde Zöpfe verhakten sich im Hagedorn. Es kostete unsägliche Mühe, sie behutsam davon zu lösen. Misslang es ihm gelegentlich wegen seiner ungeduldig werdenden Finger, gab es böse Worte. Er passte den Augenblick ab, da sie Atem schöpfen musste, dann schloss er Halinas Mund mit seinem Kuss. Wie herzlich hatten sie doch über sich gelacht. Vorbei. Er durfte mit Halina nicht mehr zusammen sein. Der Vater hatte Wind von ihrer Liebelei bekommen. „Was, der Kerl“, hatte er gebrüllt, „bändelt mit einer Dirne aus meinem Gesinde an? Ist Er noch bei Troste? Will Er sich mit niederem Volk gemein machen? Diese Flausen treibe ich Ihm aus dem Kopf.“

Vor lauter Empörung hatte der Vater deutsch gesprochen, so wie er es immer tat, wenn ihm etwas in die Quere ging. Dann strich er den preußischen Husaren heraus, als der er einstens unter der schwarz-weißen Adlerfahne dienen musste.

Allmählich nimmt Marek seine Umgebung bewusster wahr. Hinter uralten, breitkronigen Buchen tauchen die Umrisse des zweiflügligen Myślewicki-Palastes auf. Verwelkte Blumen auf dem Rondell. Nachdenklich betrachtet Kowalczyk die Kartusche über dem hohen, halbrunden Eingang, die die Initialen von Fürst Poniatowski trägt; jenes unglücklichen Feldherrn, der in der Völkerschlacht bei Leipzig den Tod gefunden hatte.

Würde auch er, Marek, heute den Tod erleiden? Ihn schaudert. Er flüchtet sich in weitere Erinnerungen. Wieder kommt ihm der Vater in den Sinn, dessen

Ermahnungen und Prügel. Was konnte der Sohn dieser Willkür entgegensetzen? Kindlichen Trotz, heimliches Aufbegehren, schließlich Widerworte. Die waren ihm freilich übel bekommen. Aber - hatte der alte Herr nicht immer Streit gesucht, bei jeder Gelegenheit und bei jedem? War er nicht auch mit seinem Freund Kazimierz in die Haare geraten? Und weshalb? Um politischer Dinge willen, wie ihm später die Mutter erzählte. Demnach hatte der Vater, ein alter, in Schlachten erprobter Haudegen, sich gegen die Teilungsmächte ereifert und einen landesweiten Aufstand leidenschaftlich beschworen, während der Freund zur Mäßigung und zu Konzessionen mit Preußen, Russland und Österreich riet. Polen sei schwach, es könne nur verlieren. Das Zerwürfnis hinterließ einen unüberbrückbaren Graben. Kazimierz zog sich schmollend auf sein Gut zurück. Seitdem hatten sich beide Freunde nie wiedergesehen. Das Kind bewahrte nur eine schwache Erinnerung an den verlorenen Gast.

Marek seufzt. Wenn sich schon einstige Herzensbrüder, noch dazu vor einem Kind, unversöhnlich zeigten, was hätte er dann erst von einem Fremden, einem Feind, zu erwarten? Das Duell, es wird in jedem Fall böse ausgehen.

Nebel wabert durch das Geäst der uralten Eichen, Schwaden ziehen auch über den See, in dessen Mitte sich die künstliche Insel mit antiken Ruinen und Statuen des Theaters erhebt. Ganz in der Nähe weiß Marek ein weiteres Theater, das er entlang des Łazienki-Sees erreichen wird. Dort soll das Duell stattfinden.

Er beschleunigt seine Schritte, denn die Zeit drängt. Keinesfalls will er Anlass zu Vorwürfen geben. Allmählich schälen sich die Konturen des Rundtheaters heraus. Einige Gestalten treten auf den Weg, mehrere Pferde stampfen an der Koppel.

Kowalczyk verbeugt sich vor den Herren. Ihn fröstelt, als ihm eine Schatulle entgegengehalten wird. Zwei Pistolen liegen darin auf rotem Samt. Er wählt, ohne sich lange zu besinnen, prüft die Ladung, spannt den Hahn. Wortlos folgt ihm sein Widersacher, die angebotene Versöhnung schlagen beide Kontrahenten aus. Nun stehen sie Rücken an Rücken, die Sekundanten fordern, die Positionen einzunehmen. Man zählt laut die Schritte: zehn, fünfzehn, zwanzig. Noch zehn. Doch zum Schusswechsel kommt es nicht mehr. Ein Reiter prescht heran. □Halt, ihr Herren“,

brüllt er. □Wollt euch ans Leder? Nichts da! Euer Leben gehört unserem heiligen Polen. Rasch in den Sattel, Kameraden. Wir ziehen gegen den Feind.“

Er sprengt davon. Überstürzter Aufbruch. Marek fängt sich ein Pferd. Vor sich sieht er den wippenden Rücken des Kuriers. Er gibt scharfe Sporen, gerät an dessen Seite. □Wohin?“, brüllt er im Galopp.

□Zum Belvedere-Palast“, gelte es zurück.

Das Schloss ist in Rauch gehüllt. Schüsse knallen. Ein Pulk von Kadetten stürzt zur Haupttreppe. Das hölzerne Portal erzittert unter Kolbenschlägen. Marek stürzt aus dem Sattel, seine Begleiter hasten ihm voraus. Holz splittert, der Eingang ist frei. Johlend stürzt die Horde durch die Räume. Doch sie sind leer. Großfürst Konstantin Pawlowitsch Romanow, Bruder des Zaren und russischer Statthalter, ist noch rechtzeitig entflohen. Er entging somit seinem sicheren Tode.

Der Haufe sucht sich ein neues Ziel. Das städtische Arsenal. Jemand hat es ausgerufen. Über allem, hoch zu Pferde steigt eine schlanke Gestalt aus dem Sattel, angetan mit Brustpanzer, Armschienen und kniehohen Lederstiefeln. Sein Säbel weist gebieterisch in die Stadt. Ein Schrei entsteigt Hunderten Kehlen: □Ludwik Mieroslawski“. Begeistert folgt Kowalczyk ihrem selbsternannten Führer im scharfen Galopp. Noch vor der Altstadt fallen sie in leichten Trab, denn eine unübersehbare Menge folgt ihnen durch die Lange Straße. Dort hat sich eine Kosakenabteilung postiert. Die Menschen geraten in Panik, drängen sich in die Seitengassen. Die Straße leert sich, als Schüsse fallen. Doch nun formieren sich die Ulanen, Trompeter blasen zur Attacke, an die Spitze setzt sich der Kadett Piotr Wysocki. Die Kosaken ziehen sich zurück, doch nur die wenigsten erreichen die schützenden Mauern der Rüstkammer. Allerlei Volk, soeben noch geflüchtet, gesellt sich wieder hinzu. Mit Äxten, Knüppeln und bloßen Fäusten dringen die Leute an die Pforte, hämmern gegen das Holz, einige büßen mit ihrem Leben. Doch dann verschaffen sich zwei kräftige Männer Platz, ihre Axthiebe lassen Splitter stieben, zerbrechen das Schloss. Mann gegen Mann wird gekämpft, bis die abgessenen Ulanen das Gemetzel beenden.

Das Arsenal wird geplündert. Munitionskisten und Musketen fallen in die Hände der Aufständischen. Machtvoll gellt über den weiten Platz die heilige Hymne: □Noch ist Polen nicht verloren.“

\*

Der Aufstand kommt nicht von ungefähr. Staunend erfährt Kowalczyk nähere Hintergründe. In Frankreich, Belgien und im Kirchenstaat sind Unruhen ausgebrochen. Der russische Zar, Nikolaus I., fordert die Heilige Allianz zur Gegenwehr auf, lässt im Reich mobilisieren. Doch in Warschau rasch umlaufende Gerüchte besagen, dass eigene Truppen des polnischen Königreiches in Westeuropa intervenieren sollen. Andererseits sollen russische Truppen in Polen einrücken. Ein raffinierter Plan. Ihm ist der Aufstand am 29. November zuvorgekommen, die geplanten Rekrutenaushebungen im russisch besetzten Kongresspolen wurden vereitelt.

Der Aufstand ist folglich ein voller Erfolg. Dennoch stellt sich nach Tagen allmählich Ernüchterung ein. Die Fürsten Franciszek Drucki-Lubezki und Adam Czartoryski verhandeln mit Großfürst Romanow. Sie wenden sich zwar gegen Zwangsmittel, fordern gar nationale Autonomie, dennoch machen sie sich lieb Kind beim Feind. Schlimmer noch. Die Stadt kuscht, als ihr eine neue Regierung vor die Nase gesetzt wird. Jerzy Chłopicki, allseits gefürchtet und gehasst, reißt die Befehlsgewalt über die Armee an sich und ernennt sich zum Diktator, gedenkt, jeglichen weiteren Aufstand niederzuschlagen. Einer von den eigenen Leuten. Das Parlament, der Sejm, gibt klein bei. Unheil steht zu befürchten.

Niedergeschlagenheit herrscht auch im Großen Offizine, in der Fähnrichschule. Man sitzt in losen Gruppen beieinander, debattiert leidenschaftlich, hin und wieder flackert die Flamme des Aufruhrs empor; sie verlischt jedoch rasch. Hilflosigkeit und Lethargie machen sich breit. Abgesandte Chłopickis erscheinen, machen Versprechungen, ermahnen zu Ruhe und Ordnung. Alles würde sich bestens fügen. Kaum weggeritten, treten Widersacher auf den Plan: Männer von der Patriotischen Gesellschaft. Sie rühren die Werbetrommel zur Revolte.

Bei Kadett Piotr Wysocki stoßen sie auf offene Ohren. Er hat den Befehl über seine Gefährten übernommen. Das versöhnlerische Treiben der neuen Obrigkeit kümmert ihn wenig. Er schickt kleine Trupps aus, die feindliche Bewegungen aufklären, Hinterhalte legen und Magazine stürmen. Chłopickis Soldaten stellen sich ihnen entgegen, doch oft gelingt es, sie zur Desertion zu bewegen. Alle werden in neue Fähnlein eingegliedert, Offiziere zu Heerführern ernannt.

So wird auch Marek einem Fähnlein, einem Chorągiew, zugeteilt. Rittmeister Andrzej Zurawski führt sie an. Der hat sich einen Adjutanten ausgesucht: Władysław Mielnicki.

Der erste Befehl Wysockis: Sie sollen ins Westpreußische, sich des Städtchens Strasburg bemächtigen. Niemand weiß Näheres.

Eisige Kälte macht den Ulanen-Kadetten zu schaffen. Sie übernachten in Scheunen, der Proviant geht zur Neige, es kommt zu Widersetzlichkeiten. Rittmeister Zurawski kennt kein Erbarmen. Drei Meuterer lässt er erschießen. Die Leute sind gewarnt, das Murren verstummt. Im Morgengrauen des fünften Tages zeigt sich das Weichbild der Stadt: der Verteidigungsring, der Burgturm des Deutschen Ordens, die St. Katharinenkirche.

Die Drewenz ist zwar zugefroren, doch das Eis ist dünn, es trägt weder Pferd noch Wagen. Der einzige hölzerne schmale Übergang ist streng bewacht.

Mielnicki reitet zu seinem Widersacher heran, in seiner Stimme schwingt Triumph. □Der Herr Rittmeister befiehlt Ihnen, die Brücke einzunehmen. Er gibt Ihnen zwei Rotten zu zwölf Mann. Eine weitere Rotte hält sich als Reserve bereit. Drauf und dran, Herr Schlachtschitz.“

Hohnlachend prescht er davon. Kowalczyk weiß nun, wem er den Befehl des Rittmeisters zu verdanken hat. Er befiehlt die Männer zu sich, lässt absitzen, denn eine Reiterattacke über das schwache Bauwerk erscheint undenkbar. Er erklärt ihren Auftrag, lässt die Pferde in Obhut eines Knappen zurück. Dieser Pacholek ist sichtlich froh, zurückbleiben zu dürfen und macht sich bei der Futterbeschaffung nützlich.

In lockerer Linie rücken die Ulanen vor. Sie kommen im tiefen Schnee nur langsam voran. Die Russen am jenseitigen Ufer haben sie bemerkt und eröffnen das Feuer. Drei Angreifer fallen. Marek befiehlt, in großen Sprüngen

vorzuehen und stets Deckung im buschigen Gelände zu suchen. Die Brücke gerät in Sichtweite. Jetzt gibt es kein Halten mehr, der Sturmtrupp muss raus aus seiner Deckung, ehe sich die Russen auf ihn einschließen können. Schon ächzen die Bohlen unter den schweren Tritten. Nahkampf, Mann gegen Mann. Die Kosaken wehren sich verbissen. Vor sich sieht Kowalczyk eine blaue Schärpe. Bevor der Zarenoffizier seine Pistole heben kann, spaltet ihm Mareks Pallasch den Schädel. Blutüberströmt sinkt der Mann in den Schnee. Als die Verteidiger den Tod ihres Anführers bemerken, erlischt ihr Widerstand. Manche versuchen zu fliehen, doch sie werden rasch eingeholt und niedergemacht. Marek möchte Einhalt gebieten, doch seine Ulanen handeln wie im Rausch. Wimmern, Entsetzensschreie und Verwünschungen entringen sich der Brust der Unglücklichen.

Nach Atem japsend, geben die Sieger die Brücke frei. Wie vermutet, erweist sie sich als zu schwach. Die jetzt aufsitzenden Kavalleristen treiben ihre widerstrebenden Pferde ins brechende Eis der Drewenz ans jenseitige Ufer. Dies geht nicht unter Fluchen ab, denn Reiter und Pferde werden völlig durchnässt. Doch es gibt kein Halt, die Attacke führt in die Stadt.

Die Straßen und Gassen sind leer, die Russen anscheinend geflohen, und die Einwohner haben sich tief in ihre Häuser verkrochen. Rittmeister Zurawski weist den Weg. Sie reiten an der St. Katharinenkirche vorbei. Ein umzäuntes Areal mit geduckten ärmlichen Hütten rückt ins Blickfeld. Ein Gefangenenlager. Ein Raunen geht durch die Reihen: Dort ist also ihr Ziel.

Die Aussicht, Gefangene zu befreien, verleiht den Männern Entschlossenheit und Mut. Die wenigen Wachen werfen die Waffen weg und werden fortgeführt. Nur an der Hauptwache fallen einige Schüsse, Kowalczyks Rotten machen kurzen Prozess.

Zwei Dutzend Gefangene, ausgemergelt, sich kaum noch auf den Beinen haltend, küssen dankbar die Hände ihrer Befreier. Rittmeister Zurawski weist die Geretteten barsch zurück, ungeduldig erkundigt er sich nach einer bestimmten Person. Man weist ihn zu einer Hütte am Ende des Lagers. In Mareks Begleitung galoppiert er dorthin. Es ist eine erbärmliche Behausung, die Stützbalken biegen sich windschief, das Moos in den Ritzen der Wände ist



vertrocknet, zum großen Teil herabgefallen, so dass der Wind ungehindert eindringen kann. Keine Feuerstelle zeigt sich im Inneren, die Bettgestelle sind grob gezimmert, keine Decke, kein Fell bedeckt sie, nur schütteres Stroh ist auf ihnen ausgebreitet. Im hinteren Teil erhebt sich eine dunkle Gestalt.

□Pan Lelewel?“, ruft Zurawski.

Ein Ächzen wird ihm zur Antwort. Marek muss den Fremden stützen, als sie ins Freie treten. Zurawski befiehlt ein erbeutetes Fuhrwerk heran, lässt fürsorglich Pelze ausbreiten, Brot, Dörrfleisch und Schnaps reichen. Darum muss sich Kowalczyk kümmern, und ihm wird eingeschärft, dass der Befreite zunächst nur geringe Mengen zu sich nehmen soll. Der Kadett setzt sich zu ihm auf den Wagen, ein Pacholek besetzt den Kutschbock.

Während der Fahrt kehren allmählich die Kräfte zurück, der Mann atmet tief und befreit. Marek bekommt Gelegenheit, ihn näher zu betrachten. Er erblickt ein kantiges Gesicht mit hoher Stirn, gerader, schmaler Nase. Über der hohen Stirn kräuselt sich dichtes, üppiges Haar. Der schmallippige Mund formt eine Frage.

□Wer sind Sie, Herr Schlachtschitz?“

Marek gibt kurz Auskunft, begehrt nun seinerseits zu wissen, mit wem er es zu tun habe.

□Joachim Lelewel. Ich stehe in Ihrer Schuld, zeitlebens, denn gottlob, ich musste um mein Leben fürchten,“

□Danken Sie dem Herrn Rittmeister“, erwidert Kowalczyk und fügt, sich zugleich entschuldigend, hinzu: □Sie tragen einen merkwürdigen Namen.“

Lelewel schmunzelt. □In der Tat, und ich nehme Ihnen Ihre Verwunderung nicht übel. Aber es kommt noch schlimmer, ich entstamme dem Hause Lölhöffel von Löwensprung.“

Der Jüngling lacht schallend. □Lölhöffel von Löwensprung“, wiederholt er nicht ohne Mühe, doch über Maßen vergnügt. Besinnt sich plötzlich, stutzt: □Aber das ist doch ein preußischer Name?“

□Gewiss“, bekommt er zu hören. □Allerdings waren wir stets dem polnischen Königshaus verbunden. Deshalb haben wir unseren Familiennamen auch der polnischen Sprache angeglichen, daher kommt eben Lelewel. Mein Großvater Heinrich war Hofrat und Leibarzt Seiner Majestät, mein Urgroßvater wiederum Generalmajor und Baumeister am Hofe.“

□Nun, Ihre Vorfahren haben es weit gebracht. Und Sie selbst?“

Lelewel lacht. □Meine Ahnen dürften von mir reichlich enttäuscht sein. Ich bin lediglich Lehrer geworden. Welch erbärmliches Nest war's, dieses Krzemieniec. Wie froh war ich da, als mir eine Professur an der neugegründeten Warschauer Universität angeboten wurde.“

□Sie als einfacher Lehrer? Das würde Ihre Berufung nicht erklären. Sie waren wohl schon unter den Gelehrten bekannt?“

□Wohl ja. Ich hatte bereits einige Aufsätze zur polnischen Geschichte verfasst, die auf öffentliches Interesse stießen. Dieser Umstand hat wohl das Rektorat zu meiner Berufung veranlasst.“

□Eine erstaunliche Karriere.“

□Leider nur eine kurze.“

Marek blickt fragend in die Augen seines Gegenübers. Lelewel stützt sich auf und erklärt leise. □Gerade mein häusliches Studium in Krzemieniec verschaffte mir tiefe Einblicke in die außergewöhnliche Geschichte unseres Volkes. Ja, ich ließ mich in meinen Vorlesungen zu nationaler Begeisterung gegenüber meinen Studenten hinreißen. Das bekam mir übel, die russischen Behörden entzogen mir mein Amt. Seitdem führte ich das unruhige Leben eines freien Publizisten. Aber ich kehrte nach Warschau zurück, wo ich mich der rührendsten, keineswegs diskreten Fürsorge der zaristischen Geheimpolizei erfreuen durfte. Es mag ihr allerdings missfallen haben, dass mich die Leute mochten und mich sogar als Abgeordneter ins Parlament wählten.“

Lelewel lacht. □Eine wahrlich einflussreiche Versammlung. Die Russen hatten das Sagen, wir indes avancierten zur höchsten Schwatzbude unseres ruhmreichen Königreiches Polen. Allerdings nur von Romanows Gnaden“, fügt er bitter hinzu.

Die Kolonne hat ein Dörfchen gleich hinter der Grenze erreicht, in dem mittlerweile das Kommando Wysockis Stellung bezogen hat. Hier wird man die Nacht verbringen. Zurawski lässt Quartiere requirieren. Kowalczyk und sein Schützling bekommen ein gutes, geräumiges Haus zugewiesen.

Der Kadett wird in den Stab gerufen. Er ist völlig ahnungslos, doch als er seinen Rivalen nahe bei Wysocki erblickt, schwant ihm Unheil. Und er soll Recht behalten.

Ein Dutzend Männer sitzen an dem klobigen Bauertisch. Vom geheizten Lehmofen blicken drei Kinder herab, auf der Bank haben sich die beiden Alten gemütlich gemacht. Doch als Wysocki Karten auf dem Tisch ausbreiten lässt, werden die Bewohner hinausgescheucht. Murrend verlassen sie die Stube.

„Bevor wir über unsere nächsten Aktionen beraten, müssen wir einen Vorfall besprechen, der sich an der Brücke zugetragen hat“, eröffnet Piotr Wysocki den Disput. Er räuspert sich, als ihm ein Papier überreicht wird. „Dies, meine Herren, ist der Bericht von Pan Mielnicki, der dank Rittmeister Zurawski zu mir als mein Adjutant abgeordnet worden ist. Kurz und knapp: Der Befehl, den Übergang über die Drewenz freizukämpfen, wurde erfüllt. Kadett Kowalczyk hat sich bei dieser Attacke überaus beherrsigt und Eigenschaften eines tüchtigen Führers bewiesen. Schließlich wurde die Brücke ja ohne größere Verluste eingenommen.“

Wysocki legt eine Pause ein. „Leider verlief die Aktion nicht gänzlich ohne Fehl und Tadel.“ Seine Stimme gewinnt an Schärfe. „Wie mir mein Adjutant berichtet, hat besagter Schlachtschütz den Gefangenen keinen Pardon gewährt. Er hat sich somit auf die Stufe unserer Feinde gestellt, denen diese Barbarei zu eigen ist. Dieses ehrenrührige Verhalten ist eines künftigen polnischen Offiziers nicht hinnehmbar. Mehr noch. Der Fall gehört vor das Kriegsgericht. Ich bitte um Ihre Meinungen.“

„Ob die Absicht des Delinquenten zu dieser bedauernswerten Tat von vornherein feststand, vermag ich nicht zu beurteilen“ ergreift ein älterer Stabsoffizier das Wort. „Sollte das Kriegsgericht den Vorsatz nachweisen können, stünde das Urteil fest. Allerdings wird dies schwierig zu belegen sein. Somit bleibt die Tatsache, dass der Kadett seine Männer nicht zu zügeln vermochte. Ich plädiere daher dafür, ihm das gerichtliche Verfahren, das ihm ohne Zweifel das Leben kosten würde, zu erlassen und ihm lediglich eine strenge Rüge zu erteilen.“

Die Herren blicken betreten drein. Zurawski erhebt sich von seinem Platz. „Das ehrlose Verhalten meines